

ZUR SACHE

Schwarze werden leer ausgehen



In der Nacht auf Montag werden die wichtigsten Filmpreise der Welt, die Oscars, in Los Angeles verliehen. Es wird eine Verleihung mit Misstönen.

Es gehört zur Tradition, dass sich kurz nach der Bekanntgabe der Oscar-Nominierungen alle Interessengruppen, Kritiker und Kinogänger dazu äussern. Die meisten dieser Äusserungen dürfen getrost ignoriert werden. Eine jedoch nicht: Wo bleiben die Nominierungen für die Schwarzen? Hier geht es nicht um ein Versehen oder darum, dass es einfach zu viele bessere andere Schauspielerinnen und Schauspieler gibt. Nein, hier geht es um ein grundlegendes Problem.

Der Journalist Scott Feinberg konnte sich mit mehreren Oscar-Jury-Mitgliedern unterhalten. Und was diese von sich geben, ist haarsträubend. So meint einer, dass er kaum für «Selma», den Film über Martin Luther King, stimmen werde, da die schwarzen Darstellerinnen und Darsteller bei einer Premiere gegen Polizeigewalt demonstrieren haben: «Wofür wollen sie bekannt sein: Für den besten Film des Jahres oder für politische Botschaften?» Es ist dies nur eine Stimme unter vielen, aber sie ist symptomatisch für eine ältere, mehrheitlich weisse Jury. Die ganze Bigotterie entlarvt die Aussage eines anderen Jury-Mitglieds, der nach der Kontroverse zu «American Sniper» meinte, dass er eben «die Politik und die Kunst unterscheiden» könne.

Kunst ist politisch. Die Oscars sind politisch. Ob die Jury das will oder nicht. Und deshalb ist die Nicht-Nomination von schwarzen Schauspielern ein Skandal. Da nützt es auch wenig, dass während der Show aussergewöhnlich viele schwarze Künstlerinnen und Künstler auftreten werden. Die Sieger des Abends werden weiss sein. Die Schwarzen dürfen nur zur Unterhaltung dabei sein.

René Rödiger
rene.roediger@tagblatt.ch

► THEMA 3/FOCUS 27

PRESSESCHAU

Die Swisscom plant Abos, bei denen die im Ausland anfallenden Roaminggebühren weitgehend wegfallen.

TagesAnzeiger Als besondere Grosszügigkeit der Swisscom sollten die Kunden die Anpassungen nicht verstehen. Auch wenn sich der Anbieter den Schritt durchaus etwas kosten lässt. Der Telekomkonzern hat bereits die Erfahrung gemacht, dass Flatrate-Angebote, bei denen nicht mehr nach Minuten und Datenvolumen abgerechnet wird, die Nutzung fördern und den Umsatz pro Kunde am Schluss steigern können.

PCtipp.ch Mit der Einführung der Infinity-Abos setzte Swisscom einen weltweiten Massstab. Doch in letzter Zeit begann der Lack abzublättern. Die Flatrate-Abos sind bei der Kundschaft als teuer verschrien. Das sind sie in der Tat. (...) Die Swisscom muss die Attraktivität ihrer Infinity-Abos stärken und gleichzeitig die Konkurrenz weiter unter Druck setzen. Mit den Roaming-Inklusiv-Einheiten ist sie auf dem richtigen Weg. Und die Mitbewerber müssen und werden auf diese Ansage reagieren. Wir dürfen uns auf einen Frühling freuen, der die Konsumenten mit bröckelnden Preisen im Mobilfunk überrascht.

TAGBLATT

Leitung Regionalmedien: Jürg Weber

Chefredaktion: Philipp Landmark (Chefredaktor); Silvan Lüchinger (stv. Chefredaktor; Leitung Ostschweiz am Sonntag); Bruno Scheible (stv. Chefredaktor; Regionalleiter); Jürg Ackermann (Blattmacher); Sarah Gerste (Leitung Online-Redaktion)
Erweiterte Chefredaktion: David Angst (Leitung Thurgauer Zeitung); Daniel Wirth (dwi, Leitung St. Gallen/Gossau); Andreas Bauer (Dienstchef)

Verlag und Druck:
St. Galler Tagblatt AG, Fürstenlandstrasse 122
Postfach 2362, 9001 St. Gallen. Telefon 071 272 78 88

Leitung Marketing und Lesermarkt: Christine Bolt (Stv. Leitung Regionalmedien)

Leitung Werbemarkt: Stefan Bai

Verbreitete Auflage: WEMF 2014 128 569 Ex.
Inserate: NZZ Media Solutions AG, Fürstenlandstrasse 122, Postfach, 9001 St. Gallen
Telefon 071 272 77 77, Fax 071 272 73 17
E-Mail: inserate@tagblatt.ch

Die Arbeit ist sein Lebensmotor

Er ist ein unermüdlicher Arbeiter, hellwach im Kopf, ein engagierter Denker und Maler. Ein Atelierbesuch bei Künstler Hans Erni, der heute seinen 106. Geburtstag feiert und noch täglich acht Stunden malt.

KURT BECK/LUZERN

Dass er heute 106 Jahre alt wird, ist für Hans Erni kaum der Rede wert. Die Langlebigkeit liege in der Familie und sei wohl genetisch bedingt, meint er. Dass seine moderat asketische Lebensweise ohne Nikotin, mit wenig Alkohol und einfachem Essen dem Alter zuträglich ist, schliesst der Luzerner nicht aus. Viel wichtiger ist ihm jedoch die Arbeit, die er als Künstler noch zu bewältigen hat. All die Ideen, Beobachtungen und Eindrücke, die er noch in Bilder fassen, denen er mit geübter Hand mit Stift und Pinsel eine gültige künstlerische Form geben will. Täglich sitzt Erni zeichnend und malend am Arbeitstisch. Acht Stunden, unterbrochen nur von einem leichten Mittagessen.

Offen für Neues – alles fliesst

Als wir den ältesten Künstler der Schweiz zum Gespräch treffen, hat er ein Dutzend Zeichnungen vor sich, die er an diesem Vormittag bereits zu Papier gebracht hat. Es sind bewegte Bilder von jungen Männern und Frauen. Wie bei früheren Begegnungen sitzt Erni im weissen Trainingsanzug am Tisch. Eine Referenz an seine vielseitige sportliche Karriere? Möglich wär es, denn an seine Leistungen als Leichtathlet, Skifahrer und Landhockeyspieler erinnert er sich gerne, aber ohne Wehmut.

Anders als noch vor einem Jahr arbeitet der Künstler jedoch nicht mehr in seinem Atelier, in dem in den vergangenen 50 Jahren ein Grossteil seines riesigen Werkes entstanden ist. Weil ihm das Treppensteigen zu beschwerlich ist, hat er den Arbeitsplatz in die Bibliothek verlegt. Gewohnheiten zu durchbrechen, ist für den Künstler kein Problem. Der Atelierwechsel hat keinen Einfluss auf sein Schaffen: «Ich bin überall zu Hause», sagt er und fügt hinzu: «Ich bin offen für alles, was kommt. Wer sich der Veränderung verschliesst, hat das Ende erreicht.»

Veränderung und Erneuerung sind es, die Hans Erni antreiben. Dass alles in Bewegung ist, nichts stillsteht oder im Moment verharrt, fordert den Künstler und hält ihn geistig beweglich. «Kein Augenblick wiederholt sich, es gilt, das Einzigartige zu dokumentieren und die Wahrheit des Moments festzuhalten.» Die Suche nach



Bilder: Neue Luzerner Zeitung/Pius Amrein

«Wer sich der Veränderung verschliesst, hat das Ende erreicht», sagt Hans Erni.

der Wahrheit in einer sich stetig verändernden Welt und diese Wahrheit auch bildlich zum Ausdruck zu bringen, das ist die wesentliche Aufgabe, die den Künstler Erni seit seinen malerischen Anfängen beschäftigt und der er sich täglich neu stellt. «Ich versuche, an den Aufgaben zu wachsen. Je besser ich eine Aufgabe löse, desto schöner ist es zu leben», sagt Erni. Das ist der Motor seiner künstlerischen Existenz, daraus schöpft er seine Energie und Schaffenskraft. Wahrheit ist ein zentraler Begriff in seinem Leben: «Der Glaube an die Wahrheit ist der einzige Glaube, den wir wirklich brauchen.»

Verlässliche Hand

Aus dieser Perspektive erklärt sich auch, woher der Künstler seine Inspiration bezieht und wo er seine Ideen findet. Es sind keine Musen, die ihm einflüstern, was er zu tun hat, sondern es ist das Leben selbst, das ihm den Weg weist. «Das Leben ist so reich, jeden Tag bringt es neue Begegnungen und überrascht uns stets aufs Neue.» Der 106-Jährige lässt sich

gern überraschen, auch von dem, was beim Entstehungsprozess eines eigenen Werkes entsteht.

Tausende von Werken, Bildern, Zeichnungen, Wandgemälden, Grafiken, Keramiken, Skulpturen, Plakaten, Buchillustrationen, Glasmalereien, Fresken und Briefmarken hat der Künstler in den mehr als 80 Jahren geschaffen. Die Übersicht über sein gesamtes Œuvre hat auch der Künstler verloren: «Ich kann mich nicht an alles erinnern, was ich je realisiert habe, meine Hand weiss es wahrscheinlich noch.» Auf seine Hand kann sich der Künstler immer noch verlassen, sie hat ihre Beweglichkeit, Präzision und Sicherheit erhalten.

Die grosse bildnerische Erfahrung erleichtert die Arbeit des Künstlers, lässt Bilder geschmeidig aus der Hand fließen – könnte man meinen. Doch das Gegenteil ist der Fall: «Die Arbeit fällt mir schwerer. Ich muss mich für jedes Werk neu und mehr verausgaben. Denn es geht nicht nur darum, die stimmige Form aufs Papier zu bringen, es geht auch um Haltung und Inhalt, um die ich jedesmal

neu ringen muss und die die Arbeit an sich selbst erfordern», erklärt Erni. Für Routine ist da kein Platz. Kunst braucht eine originäre Botschaft. «Kunst muss aufklären, sonst ist ein Bild bloss Dekoration.»

Kunst für eine sozialere Welt

Hans Ernis humanistisch geprägtes Engagement für eine sozialere Welt schlägt sich auch in seiner Kunst nieder und hat den Künstler auch Anfeindungen ausgesetzt. «Wahrheit war immer gefährlich, doch die Kunst kann und darf nicht darauf verzichten, auch wenn sie für gewisse Leute schwer erträglich ist.» Dass Kunst die Welt unmittelbar verbessern kann, das bezweifelt Erni: Doch er ist überzeugt, «dass Kunst die Haltung der Menschen verändern kann». Darauf baut er. Doch ist die Welt besser geworden? Wer, wenn nicht der 106-Jährige, könnte es besser wissen? «In vielen Bereichen ist sie vernünftiger geworden und hat vom technischen Fortschritt profitiert. Doch besser? Ich weiss nicht. Ich wünschte, sie wäre besser geworden.»

PODIUM

Eine teure, aber kaputte Giesskanne

Zugegeben, persönlich würde ich als junger Familienvater von der Volksinitiative für «Steuerfreie Kinder- und Ausbildungszulagen» vom 8. März profitieren. Doch ich lehne sie mit Überzeugung aus vier Gründen ab: Die Initiative ist unnötig, teuer und systemwidrig und hat die Wirkung einer kaputten Giesskanne.

Doch der Reihe nach: Erstens muss die CVP als selbsternannte «Familienpartei» natürlich laufend fordern, man müsse «endlich etwas für die Familien tun». Doch das ist eine Schallplatte mit einem Sprung. Für wenige Bevölkerungsgruppen tun wir bereits so viel wie für die Familien. Wir helfen ihnen bereits heute direkt mit Mutterschaftsurlaub, Kinderzulagen, Ausbildungszulagen, Prämienverbilligungen, Kinderrenten, Krippensubventionen und steuerlich mit Kinderabzügen, Versicherungsabzügen Elterntarif und Fremdbetreuungsabzügen. In der Summe macht das viele Milliarden. Erst per 2011 wurde dies ausgebaut. Per Saldo zahlen das all diejenigen, die keine Familie bilden, also Alleinstehende, Paare ohne Kinder und namentlich Rentner. Alles

kann man diesen Bevölkerungsgruppen nicht zumuten.

Initiative ist systemwidrig

Zweitens ist die Initiative teuer. Gemäss Zahlen von 2010 würde sie eine Milliarde kosten. Seither haben schon fünf Kantone die Zulagen massiv erhöht. Zudem schafft die Initiative Anreize, Lohn vermehrt als Kinderzulage auszurichten. Im

Eine Familienförderung, von der Roger Federer am meisten profitiert, ist nicht zielgerichtet.

Extremfall resultieren Ausfälle von zwei bis drei Milliarden bei Steuern und Sozialversicherungen. In Zeiten roter Zahlen ist dies nicht verkraftbar. Es gibt nur zwei mögliche Konsequenzen: Höhere Steuern andernorts und/oder Leistungsabbau. Ersteres trifft den Mittelstand, zweiteres aber ebenso die ärmeren Schichten und gerade wieder Familien, wenn beispielsweise eine Gemeinde die Beiträge an die Ludothek streicht.

Drittens ist die Initiative systemwidrig, denn sie verletzt das Prinzip der Besteuerung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Gemäss dieser ist sämtliches Reineinkommen zu versteuern, egal woher es kommt. So müssen wir unseren hart erarbeiteten Lohn ebenso versteuern wie eine AHV- oder eine IV-Rente. Die bestehenden Ausnahmen betreffen weitgehend Sozialleistungen, die nach tatsächlichem Bedarf fließen wie Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen. Das trifft auf Kinderzulagen nicht zu. Jeder erhält sie, ob er sie nötig hat oder nicht. Sie sind also – wie jedes andere Einkommen – als solches zu versteuern.

Ärmere Familien profitieren nicht

Viertens hätte die Initiative die Verteilwirkung einer Giesskanne – und zwar einer kaputten. Denn sogar wenn man unbedingt eine weitere Milliarde an Familien verteilen wollte, gäbe es theoretisch drei Verteilungsschlüssel, von denen die Initiative den unsinnigsten gewählt hat: Erstens könnte man das Geld an die bedürftigen Familien geben; das wäre zielgerichtete Sozialpolitik.

Zweitens könnte man es pro Kopf verteilen; das wäre eine (normale) Giesskanne wie die heutige Kinderzulagen selber. Drittens kann man den Weg der Initiative, also einen Steuerabzug wählen. Davon aber haben die ärmeren Familien gar nichts (die Hälfte aller Familien zahlt keine direkte Bundessteuer), der Mittelstand hat nur wenig davon – und die, welche es am wenigsten brauchen, erhalten am meisten. Man muss kein Sozialist sein, um festzustellen, dass eine Familienförderung, von der Roger Federer mit Abstand am meisten profitiert (höchste Progressionsstufe, vier Kinder), nicht sehr zielgerichtet ist.



Andrea Caroni
Nationalrat (FDP/AR)